

Vanillekrieg im Naturparadies

Die Preise für Vanille auf dem Weltmarkt spielen verrückt. Am stärksten leiden darunter die Bäuerinnen und Bauern in Madagaskar, wo der Grossteil der weltweiten Produktion herkommt. Was dazu geführt hat – und wie eine Schweizer Organisation hilft.

Patrick Rohr (Text und Fotos)

«Es ist schlimm», sagt Alain Razafimanantsoa, Direktor des Hafens von Antalaha im Nordosten von Madagaskar, und zeigt auf das Wasser zwischen den zwei Piers des Hafens. «Es ist noch nicht lange her, da lag hier Schiff an Schiff, alle voll beladen mit Vanille, wir kamen mit Verladen kaum nach.» Jetzt verlasse pro Woche vielleicht noch ein mit Vanille beladenes Schiff den Hafen, oft auch keines. «Morgen sollte eines fahren, mit etwa 500 Kilogramm, aber das ist noch nicht sicher.» In den besten Zeiten, sagt Razafimanantsoa, seien es pro Woche 30 Tonnen und mehr gewesen.

Vanille ist für den Hafen von Antalaha überlebenswichtig. Etwa dreiviertel der weltweiten Vanilleproduktion, jährlich etwa 3000 Tonnen, kommen aus Madagaskar, den Rest teilen sich vor allem Uganda und Indonesien auf. In Madagaskar wiederum stammt der grösste Teil aus dem tropischen Nordosten des Landes. Und was hier produziert wird, wird im Hafen von Antalaha verschifft.

Speicher voll, aber niemand will verkaufen

Doch seit einiger Zeit ist es still hier. Ich möchte wissen, weshalb – und mache mich auf Spurensuche. Von Antalaha fahre ich eineinhalb Stunden der Küste nach nordwärts, nach Sambava, einem wichtigen Handelsplatz. Hier treffe ich mehrere Leute aus der Branche, führe lange Gespräche, doch offiziell will niemand mit mir reden. Hinter vorgehaltener Hand erfahre ich allerdings, dass die Speicher der Händler voll seien. Im Moment wolle einfach niemand seine Ware verkaufen, zu tief seien die Preise, zu gross die Hoffnung, dass sich mit Vanille bald wieder so viel Geld verdienen lässt wie noch vor ein paar Jahren.

Tatsächlich wurden im Jahr 2018 auf dem internationalen Markt für ein Kilogramm schwarze, also verarbeitete Vanille bis zu 700 Dollar bezahlt, mehr als damals ein Kilogramm Silber kostete. «Das war ungesund, absolut nicht normal», sagt einer der Verarbeiter, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. «Doch von so wenig, wie ein Kilo heute noch kostet, kann niemand leben.» Deshalb wartet man ab. Das ist problemlos möglich, denn verarbeitete Vanille lässt sich mehrere Jahre lagern.

Das Problem begann gegen Ende des vorletzten Jahrzehnts. Bis dahin war Vanille eines von vielen Produkten, die hier in der Gegend angebaut wurden.

Die Preise bewegten sich bei allen etwa auf dem gleichen Niveau. Doch dann begannen internationale Finanzierungs- und Investitionsgesellschaften, ins Vanillegeschäft zu investieren, worauf der Absatz stieg – und mit ihm Preise.

Im Jahr 2015 war die Nachfrage so gross, dass Madagaskar sie erstmals nicht mehr befriedigen konnte, was die Preise weiter in die Höhe trieb. Spätestens jetzt sahen viele Bauern eine Chance, endlich etwas Geld zu verdienen: Sie gaben ihre angestammte Produktion – zum Beispiel Kaffee und Gewürznelken – auf und pflanzten die nun viel einträglichere Vanille an.

Das hatte allerdings keinen unmittelbaren Effekt, denn bis eine Vanillepflanze Früchte abwirft, dauert es drei Jahre. Deshalb konnte die grosse Nachfrage auch weiterhin nur knapp abgedeckt werden, wodurch der Kilopreis weiter in die Höhe kletterte. Als dann im Jahr 2017 zudem ein Zyklon einen grossen Teil der Ernte vernichtete, explodierten die Preise. Im Jahr darauf erreichten sie ihren Höhepunkt.

«Wir verdienten damals gut», sagt Jean Renaud Zafilaza, 44-jähriger Vanillebauer aus Ambavala, einem Dorf im fruchtbaren Hinterland der Stadt Andapa, das nur über eine holprige Piste erreichbar ist. «Aber eine schöne Zeit war es nicht.» Wir sitzen an einem der drei Holztische der kleinen Gaststube, die Jean Renauds Frau Albertine Soamanjara letztes Jahr eröffnet hat. Vom Ertrag der Vanille allein können Renaud, wie ich ihn nennen soll, und seine Familie nicht mehr leben, zu tief sind die Preise in den letzten drei Jahren gefallen.

«Morgen sollte ein Schiff den Hafen verlassen, es ist aber noch nicht sicher.»

Alain Razafimanantsoa
Hafendirektor

«Viele Bauern vergrösserten ihre Felder, zum Teil bis tief in den Regenwald hinein.»

Gervais Seramila
Direktor für Infrastruktur und Entwicklung

«Wir verdienten damals gutes Geld, aber eine schöne Zeit war es nicht.»

Jean Renaud Zafilaza
Vanillebauer

Als sie auf dem Höhepunkt waren, erzählte Renaud, sei in der Gegend ein regelrechter Krieg um die Vanille ausgebrochen. Die Diebe hätten ganze Felder geplündert, worauf die lokalen Behörden nächtliche Ausgangssperren verhängt hätten. Die Polizei kontrollierte die Strassen: Wer nach 18 Uhr, bei Einbruch der Dunkelheit, noch mit Vanille unterwegs war, machte sich verdächtig. «Wir nahmen in dieser Zeit sehr viele Vanillediebe fest», sagt Gendarm Marsely Toasa. Er sitzt draussen vor dem Restaurant, heute hat er es wieder ruhiger. Damals sei es ein Katz- und Maus-Spiel gewesen, die Polizei konnte wenig ausrichten.

Darum hätten sich viele Bauern bewaffnet, sagt Renaud. Auch er. Er baute oberhalb seiner Felder eine kleine Holzhütte, von der aus er nachts seine Pflanzen bewachte. Trotzdem hätten ihm Diebe 30 Kilogramm gestohlen, fast die Hälfte seiner Jahresproduktion von 70 Kilo.

Nachfrage während Corona eingebrochen

50 Franken brachte ein Kilo unverarbeitete Vanille damals ein, etwa zehnmal so viel wie noch ein paar Jahre zuvor. Mit dem Geld, das er in dieser Zeit verdientete, konnte Renaud sein Haus, eine einfache Holzhütte, renovieren. Und er schaffte sich ein Motorrad an, um seine Ernte einfacher zum Verarbeiter ins nächste Dorf zu bringen. Andere Bäuerinnen und Bauern in der Gegend, die grössere Vanilleerträge als Renaud haben, bauten sich schöne Häuser aus Stein, kauften teure Möbel oder Transporter.

Doch mittlerweile begannen auch jene Pflanzen Früchte abzuwerfen, die drei Jahre zuvor gepflanzt worden waren. Immer mehr Vanille kam auf den Markt, es gab eine regelrechte Schwemme. Und weil gleichzeitig auch noch die Coronapandemie ausbrach, kam es zudem zu einem Einbruch der weltweiten Nachfrage. Überproduktion, Nachfrageeinbruch: Die Preise fielen ins Bodenlose – so schnell, wie sie gestiegen waren.

Um für die Bauern und die Exporteure das Schlimmste zu verhindern, legte die madagassische Regierung 2020 einen Mindestpreis für den Export und für die Produktion fest: 250 Dollar für ein Kilo verarbeitete Vanille, 15 Dollar für ein Kilo grüne Vanille.

Doch dieser Preis war angesichts der massiven Überproduktion zu hoch angesetzt: Der internationale Markt

wich auf andere Länder aus, während die Händler in Madagaskar ihrerseits der Meinung waren, dass der Preis viel zu tief sei – hatten sie doch gerade noch erlebt, wie viel Geld sich mit Vanille verdienen lässt. Und so kam es zur absurden Situation mit den übervollen Speichern und dem leeren Hafen.

«Keine einfache Situation», sagt Teddy Gervais Seramila, der regionale Infrastruktur- und Entwicklungsdirektor beim Innen- und Dezentralisierungsministerium. Ich treffe ihn in seinem Büro in Sambava. Die völlig überhöhten Vanillepreise hätten fatale Folgen für die ganze Region gehabt, sagt er. «Viele Bauern vergrösserten ihre Felder, zum Teil bis tief in den geschützten Regenwald hinein.» Das sei schlecht für die Biodiversität und das ökologische Gleichgewicht. Und auch jetzt, wo die Preise wieder viel tiefer sind, würden einige Bauern ihre Felder weiter in den Regenwald hinein ausweiten. Im Unterschied zu den Händlern, die die verarbeitete Vanille lagern können, müssen sie ihre frische Ware nämlich verkaufen, auch wenn sie fast nichts mehr einbringt. Sie können nicht warten, bis die Preise steigen.

Menschen leiden an Hunger und unter Armut
Madagaskar ist eines der ärmsten Länder der Welt. Aus eigener Kraft kann das Land die Probleme nicht lösen. Seit Madagaskar sich 1960 von der Kolonialherrschaft Frankreichs losgesagt hat, konnte es sich wirtschaftlich kaum entwickeln. Zugang zu elektrischem Strom oder sauberem Wasser haben nur die wenigsten Menschen, viele Dörfer sind nicht über eine Strasse erschlossen. Immer noch leben etwa 80 Prozent der Bevölkerung von der



Viel Aufwand für wenig Ertrag: Dorfbewohner trocknen die Vanilleschoten.



Madagaskar ist geprägt von einem weltweit einzigartigen pflanzlichen Artenreichtum.



Wachen über ihre Felder: Vanillebauer Jean Renaud Zafilaza und seine Frau Albertine.



Auf Madagaskar werden jährlich rund 3000 Tonnen Vanille geerntet.

Hilfe für Madagaskar



Karte: jbr



Träger im Hafen von Antalaha: Volle Vanillelager, doch die Schiffe werden nicht beladen.

Landwirtschaft, den meisten Bäuerinnen und Bauern reicht der Ertrag gerade für die Ernährung der eigenen Familie. Im Süden des Landes herrscht eine Hungersnot.

Aus diesem Grund arbeitet Madagaskar in verschiedenen Bereichen mit internationalen Organisationen zusammen, zum Beispiel mit der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas. Zusammen mit anderen Organisationen wie dem WWF oder privaten Partnern wie dem madagassischen Ableger der deutschen Firma Symrise, einem Anbieter von Duft- und Geschmacksstoffen, zeigt Helvetas den Vanillebäuerinnen und -bauern, wie sie mit der richtigen Bewirtschaftung ihrer Pflanzen den Ertrag steigern können, ohne dafür ihre Felder vergrössern zu müssen. «Oft fehlt den Bauern, die früher andere Produkte angepflanzt hatten und dann plötzlich auf Vanille umgestiegen sind, das Wissen, wie sie aus ihren Vanillepflanzen das Maximum herausholen können», sagt Harison Randrianarivo, lokaler Mitarbeiter von Helvetas.

Diversifizierung soll Unabhängigkeit fördern
In Kursen in den Dörfern der Region vermittelt die Organisation den Bauernfamilien das nötige Fachwissen. Und sie zeigt ihnen darüber hinaus, wie sie sich mit einer Diversifizierung, zum Teil auf den gleichen Feldern, auf denen sie Vanille anpflanzen, unabhängig machen können: «Wenn sie zum Beispiel auch Kaffee, Ingwer oder Kakao züchten, die unter ähnliche Bedingungen wie Vanille wachsen, sind sie den unberechenbaren Vanillepreisen nicht so stark ausgesetzt», sagt Randrianarivo.

Zudem haben Helvetas und Symrise die Bäuerinnen und Bauern ermutigt, lokale Spargruppen zu bilden. Nachdem viele von ihnen durch den Zerfall der Vanillepreise plötzlich alles verloren hatten, gerieten sie ans Existenzminimum. Sie konnten das Schulgeld der Kinder oder dringend benötigte Medikamente nicht mehr bezahlen. Mit den Beiträgen, die die Bauernfamilien in die Spartöpfe einzahlen, werden den Mitgliedern der Gruppen zinslos Darlehen gewährt, zum Beispiel, wenn jemand krank wird. Und auch die Waldpatrouillen, die die Dorfbewohnerinnen und -bewohner mit Unterstützung des WWF zum Schutz des Regenwaldes aufgebaut haben, werden von den Spargruppen mitfinanziert.

Bis vor kurzem gehörte auch Renaud einer Waldpatrouille an. Immer wieder hätten sie im Regenwald illegale Rodungen oder neue Pflanzungen entdeckt, die dem Wald schaden würden, sagt er, als er mich ins Marojejy-Schutzgebiet führt, ein Naturparadies. Doch inzwischen scheinen die verschiedenen Massnahmen zu fruchten: Es wird aufgeforstet, und es gibt weniger Rodungen.

Ich frage Renaud, wie er seine persönliche Zukunft sieht. Die Regierung hat vor kurzem den Mindestpreis aufgehoben, jetzt bestimmt der Markt wieder die Preise. 5 Dollar gibt es für ein Kilo noch, so wenig wie zuletzt vor 20 Jahren. Er habe vorgesorgt, sagt Renaud. Er konnte eine zusätzliche Landparzelle erwerben, gleich neben seinen Vanillefeldern, auf der er und seine Frau unter anderem Zuckerrohr, Bohnen und Ingwer anpflanzen. «So können wir die Mindereinnahmen durch die Vanille wenigstens zu einem Teil kompensieren.»



Die Stadt Andapa liegt im Hinterland, wo grosse Mengen Vanille produziert werden.

Ermöglicht wurde diese Reportage des Fotojournalisten und früheren SRF-Moderators Patrick Rohr der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas. In Madagaskar engagiert sich die Organisation für die Verbesserung der Lebensgrundlagen der Vanillebauern und, zusammen mit dem WWF, für den Schutz des Regenwaldes. So konnte Helvetas erreichen, dass verschiedene Abnehmer von nachhaltiger Vanille, wie zum Beispiel die Rainforest Alliance, pro Kilo gekaufter Vanille eine Prämie zum Schutz des Waldes bezahlen. Auch lässt sich bei Vanille, die von den unterstützten Bauern kommt, nachvollziehen, dass sie nicht von Rodungsflächen stammt. (red)